

**Unverkäufliche Leseprobe**



**Elaine Pagels  
Apokalypse**

Das letzte Buch der Bibel wird entschlüsselt

Aus dem Englischen von Rita Seuß  
219 Seiten, Gebunden  
ISBN: 978-3-406-64660-7

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<http://www.chbeck.de/11510078>

## DIE OFFENBARUNG DES JOHANNES

### *Kampf gegen Rom, das Reich des Bösen*

Die Offenbarung des Johannes ist das merkwürdigste Buch der Bibel – und das umstrittenste. Es enthält keine Geschichten und moralischen Belehrungen, sondern nur Visionen: Träume und Albträume. Und obwohl nur wenige behaupten, seine machtvollen Bilder und Prophezeiungen zu verstehen, erfreut es sich seit zweitausend Jahren enormer Popularität. Bis heute suchen Menschen überall auf der Welt darin nach Sinn und Bedeutung, und viele christliche Gruppen sehen die Prophezeiung eines göttlichen Gerichts sich vor ihren Augen erfüllen. Millionen befürchten, «zurückgelassen zu werden», wenn das Ende naht, wie Tim LaHaye in seinen Bestsellern schreibt, und sind überzeugt, die in der Offenbarung vorhergesagten Schlachten seien in den Katastrophen der jüngeren Geschichte Wirklichkeit geworden. Die Visionen von Himmel und Hölle klingen in vielen Werken der Weltliteratur an, von John Miltons *Verlorenem Paradies* bis zu den Gedichten von William Butler Yeats und den Geschichten von James Baldwin, und auch musikalische Kompositionen wurden durch sie inspiriert: die patriotische amerikanische *Battle Hymn of the Republic*, die «Schlachthymne der Republik», und afroamerikanische Spirituals ebenso wie das *Quartett für das Ende der Zeit*, das der französische Komponist Olivier Messiaen 1941 in einem NS-Kriegsgefangenenlager schrieb und uraufführte. Zeitgenössische Filmregisseure und Künstler bebildern diese Visionen wie vor ihnen Michelangelo, Goya, Bosch, Blake und Picasso. Christen in Amerika identifi-

zieren sich mit den Visionen eines kosmischen Kriegs, seitdem um 1600 viele Einwanderer in die Neue Welt glaubten, ein «neues Jerusalem» erreicht zu haben, wie es die Johannesoffenbarung versprochen hatte. Die einen betrachteten Amerika als eine «Erlösernation» (*redeemer nation*), deren Mission es sei, das Tausendjährige Reich zu errichten, die anderen sehen das aktuelle militärische und wirtschaftliche System Amerikas als die Verkörperung Babylons und damit als Inbegriff des Bösen.<sup>1</sup> Bis heute beschwört die politische Rhetorik das Sendungsbewusstsein der amerikanischen Nation – oder verurteilt Amerika für seine Verfehlungen.

Warum sprach dieser Text die Menschen vor zweitausend Jahren an, als er geschrieben wurde, und warum spricht er sie noch heute an? Diese Fragen bilden den Ausgangspunkt des vorliegenden Buches, denn die Johannesoffenbarung rührt an etwas tief in der menschlichen Natur Verwurzeltes, ob es uns gefällt oder nicht. Die Arbeit an diesem Buch begann ich in der Zeit eines Krieges, dessen Befürworter auf die Johannesoffenbarung verwiesen, welche ihrerseits nach einem Krieg entstanden war. Die Erforschung der seit zweitausend Jahren anhaltenden Faszinationskraft dieses Textes gibt uns nicht zuletzt Aufschluss über uns selbst und darüber, warum die Religion bis zum heutigen Tag so extreme Reaktionen auslöst, im Guten wie im Bösen.

Die Kontroverse um die Johannesoffenbarung ist nicht neu. Seit ihrer Entstehung wurde sie von Christen entweder emphatisch verteidigt oder heftig kritisiert, besonders zwischen dem zweiten und dem vierten Jahrhundert, bevor sie als letztes Buch in den Kanon des Neuen Testaments aufgenommen wurde.<sup>2</sup> Dem Vorwurf, der Autor sei ein Häretiker, hielten seine frühesten Befürworter entgegen, es handle sich um den Jesusjünger Johannes, den Verfasser des Johannesevangeliums. Um 260 n. Chr. jedoch stellte der ägyptische Bischof Dionysius von Alexandria diese Ansicht in Frage. Er verwies auf die großen stilistischen Unterschiede zwischen beiden Texten, die es unmöglich erscheinen lassen, dass der rhetorisch geschulte Verfasser des Johannesevangeliums das unbeholfene

Griechisch der Offenbarung geschrieben hat.<sup>3</sup> Dionysius fügte hinzu, niemand möge glauben, er habe seine Ansicht in spöttischer Absicht formuliert. Er habe vielmehr auf die Ungleichheit dieser beiden Bücher hinweisen wollen, denn die Offenbarung sei das Werk eines «heiligen und gotterleuchteten Mannes». Doch die Debatte über die Authentizität des Buches – und seinen Platz im Neuen Testament – ging weiter. Mehr als tausend Jahre später wollte Martin Luther die Offenbarung aus dem biblischen Kanon ausschließen, da «Christus darin weder gelehrt noch erkannt» werde,<sup>4</sup> bis ihm klar wurde, dass er die kraftvolle Bildsprache der Apokalypse gegen die katholische Kirche wenden konnte. Gleichzeitig führten katholische Apologeten das Offenbarungsbuch gegen ihn und andere «protestierende» Christen ins Feld.<sup>5</sup> Vielen Christen ist die Johannesoffenbarung keiner Erwähnung wert, andere lehnen es ab, sie im Rahmen des Gottesdienstes zu lesen, wieder andere sprechen unentwegt davon. Die Geschichte der Johannesoffenbarung und ihre Interpretation durch die Christen beginnt zu der Zeit, als Jesu Anhänger eine kleine und verfolgte Minderheit bildeten, und führt über die sich allmählich etablierende Bewegung bis zur Festsetzung des neutestamentlichen Kanons, nachdem Kaiser Konstantin Christus zu seinem Schutzherrn und das Christentum zur vorherrschenden Religion des Römischen Reichs erklärt hatte.

Wer hat dieses Buch geschrieben? Warum – und wie – wird es bis heute von so vielen gelesen? Und was bedeutet «Offenbarung»? Sind die sogenannten Offenbarungen das, was sie zu sein beanspruchen: Botschaften von Gott? Bekunden diese Visionen tatsächlich eine Wahrheit über unsere Wirklichkeit, oder sind sie nur individuelle Projektionen, die einer Enttäuschung über diese Wirklichkeit Ausdruck verleihen? Als ich mich mit diesen Fragen beschäftigte, wurde mir klar, dass sie in engem Zusammenhang mit den 1945 in Ägypten entdeckten frühchristlichen Schriften stehen – nicht nur mit den sogenannten gnostischen Evangelien, sondern mit rund zwanzig weiteren «Offenbarungsbüchern», von denen sich die meisten von dem neutestamentlichen Offenbarungsbuch grundlegend unter-

scheiden.<sup>6</sup> Viele von ihnen handeln weniger von einem Jüngsten Gericht am Ende der Zeit als von der Suche nach dem Göttlichen in dieser Welt. Doch bevor wir darauf näher eingehen, betrachten wir das neutestamentliche Buch der Offenbarung etwas genauer.

Es beginnt mit der Mitteilung seines Verfassers Johannes (oft Johannes von Patmos genannt, weil er angibt, er habe es auf der kleinen Insel Patmos vor der türkischen Küste geschrieben). Er habe, als er an einem Sonntag in ekstatischer Trance «vom Geist ergriffen» worden sei (Offb 1,10),<sup>7</sup> plötzlich eine «große Stimme» gehört, die zu ihm redete. Als er sich umdrehte, sah er ein göttliches Wesen, das ihm auftrag aufzuschreiben, was «in Kürze geschehen soll» (Offb 1,19), denn das Ende der Zeit sei nahe. Für Johannes, einen jüdischen Anhänger Jesu von Nazareth, war dieses göttliche Wesen, das zu ihm gesprochen hatte, der tote und wiederauferstandene Jesus – allerdings nicht in seiner menschlichen Gestalt, sondern in furchteinflößender Herrlichkeit: «Sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne scheint in ihrer Macht.» (Offb 1,16) Gott, so habe Jesus ihm erklärt, werde einen Kampf gegen die Mächte des Bösen führen, die die Herrschaft über die Welt an sich gerissen hätten. Der bevorstehende kosmische Krieg werde zwar das gesamte Universum zerstören, letztlich aber werde Gott siegen, die Bösen in den Pfuhl des ewigen Feuers hinunterstoßen und die Gerechten in sein Reich führen.

Eine Stimme, sagt Johannes, habe ihm befohlen: «Steig herauf» – offenkundig die Aufforderung, durch eine offene Tür in den Himmel aufzusteigen (Offb 4,1). «Als bald wurde ich vom Geist ergriffen», fährt Johannes fort (Offb 4,2), um einen Blick auf den himmlischen Thron Gottes zu tun, der der Beschreibung des Propheten Hesekiel sechshundert Jahre früher ähnelt: erstrahlend in gleißendem Feuer und unter Blitz und Donner, funkelnd wie Smaragde, Regenbogen und Saphire und in hellem Licht wie ein gläsernes Meer aus Kristall. Wie in einem Traum sieht Johannes neben dem Thron Gottes ein geschlachtetes Lamm, das ihm enthüllt, «was geschehen soll danach» (Offb 1,19).<sup>8</sup> Zum Klang von Posaunen spren-gen die vier apokalyptischen Reiter heran. Der erste sitzt auf einem

weißen Pferd und schwingt ein Schwert; der zweite, auf einem feuerroten Pferd, hält ein großes Schwert, damit die Menschen «sich untereinander umbrächten» (Offb 6,4);<sup>9</sup> der dritte, auf einem schwarzen Pferd, kündigt von Hungersnöten; der vierte, auf einem fahlen Pferd, bringt den Tod durch das Schwert, durch die Pest und wilde Tiere. Doch bevor all das anhebt, so Johannes weiter, sieht er unter dem Altar «die Seelen derer, die umgebracht worden waren um des Wortes Gottes und um ihres Zeugnisses willen» (Offb 6,9). Sie rufen mit lauter Stimme: «Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest du nicht und rächst nicht unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen!» (Offb 6,10)

Dann sieht Johannes vier Engel an den vier Enden der Erde stehen, die den Hundertvierundvierzigtausend (den Elitesoldaten im Volk Gottes) ein Siegel auf die Stirn drücken, zwölftausend aus jedem Stamm Israels, um sie vor «dem großen Tag des Zorns» (Offb 6,17) zu schützen. Plötzlich schwenkt die Szene zurück zum himmlischen Thron, wo Johannes einen Stern vom Himmel fallen sieht, ein Wesen, das «den Brunnen des Abgrunds» auftut (Offb 9,1–3), um Riesenheuschrecken mit menschlichen Gesichtern und wehendem Frauenhaar ans Licht treten zu lassen: eine Armee von Monstern unter Führung Abaddons, des Engels des Abgrunds (Offb 9,7–11).

Am Himmel tauchen jetzt zwei Zeichen auf: eine Frau, «mit der Sonne bekleidet» (Offb 12,1–6),<sup>10</sup> hochschwanger, die sich schreiend in ihren Wehen windet. Sie wird einen Sohn gebären – Gottes Messias –, während ein großer roter Drache mit sieben Köpfen erscheint und nur darauf lauert, ihr Kind, sobald es geboren ist, zu fressen. Die Frau flieht, ihr Kind wird in den Himmel entrückt, und Johannes beobachtet voll Entsetzen, dass im Himmel ein Krieg beginnt. Der Erzengel Michael und seine Engel bekämpfen den Drachen und dessen Engel, die zurückschlagen, aber besiegt werden. Aus dem Himmel vertrieben, stürzen sie zur Erde. Der zornentbrannte Drache wirft sich daraufhin auf die Frau und alle ihre Kinder, die auf der Erde geblieben waren.

Johannes sieht jetzt, dass der Drache zwei gewaltige, abscheu-

liche Tiere zu seinen Verbündeten aufgerufen hat. Das erste mit sieben Köpfen und zehn Hörnern steigt aus dem Meer auf und erhält die Macht, «zu kämpfen gegen die Übrigen [...], die Gottes Gebote halten und haben das Zeugnis Jesu» (Offb 12,17), um die ganze Welt zu beherrschen. Sein zweiter Verbündeter, das zweite Tier mit einem rätselhaften Namen – dem Namen eines Menschen, wie Johannes sagt, bezeichnet mit der Zahl 666 –, «macht, dass die Erde und die darauf wohnen, das erste Tier anbeten [...], und alle, die das Bild des Tieres nicht anbeteten, getötet würden» (Offb 13,1–18).<sup>11</sup>

Als sich der kosmische Krieg verschärft, sieht Johannes sieben Engel im Himmel, die jeweils eine goldene Schale mit Gottes Zorn auf die Erde gießen. Als der sechste Engel seine Schale auf den Fluss Euphrat über Babylon ausgießt, versammeln die «Geister von Teufeln» (Offb 16,14) die Könige der ganzen Welt «zum Kampf am großen Tag Gottes, des Allmächtigen» (Offb 16,14),<sup>12</sup> bevor die schreckliche Schlacht in Armageddon beginnt, der Ebene am Fuße des Berges Karmel im heutigen Israel. Als der siebte Engel seine Schale in die Luft ausgießt, blitzt und donnert es, bevor das heftigste Erdbeben beginnt, das die Welt je gesehen hat. Die Stadt Babylon fällt, deren Bewohner noch im Todeskampf Gott verfluchen. Jetzt hat Johannes eine Vision von Babylon, die derjenigen des Propheten Jesaja von Tyros gleicht, Israels Erzfeind. Babylon ist die große Hure, prächtig gekleidet, geschmückt mit Edelsteinen, auf einem scharlachroten Tier mit sieben Köpfen sitzend und aus einem goldenen Becher das Blut des Volkes Gottes trinkend (Offb 17, 1–6).<sup>13</sup>

Auf dem Höhepunkt der Schlacht erscheint Jesus als göttlicher Krieger auf einem weißen Pferd und führt die Heerscharen der Engel aus dem Himmel heraus in den Kampf:

Aus seinem Munde ging ein scharfes Schwert, dass er damit die Völker schlage; und er wird sie regieren mit eisernem Stabe; und er tritt die Kelter, voll vom Wein des grimmigen Zornes Gottes, des Allmächtigen, und trägt einen Namen geschrieben [...]: König aller Könige und Herr aller Herren. (Offb 19,15 f.)

Ein Engel ruft mit lauter Stimme alle Raubvögel am Himmel zu einem großen Mahl nach der Schlacht auf, um «das Fleisch der Könige und der Hauptleute und das Fleisch der Starken und der Pferde und derer [zu essen], die darauf sitzen, und das Fleisch aller Freien und Sklaven, der Kleinen und der Großen!» (Offb 19,17 f.) Diese Armeen beteiligen sich an der Schlacht. Der Satan wird in den Abgrund gestoßen, der Drache angekettet, die Tiere werden in einen feurigen Pfuhl geworfen. Die Menschen aber, die Gott treu geblieben waren bis in den Tod, werden erneut zum Leben erweckt und regieren die Erde tausend Jahre lang. Danach wird Jesus die Welt richten, und alle, die andere Götter verehrt oder Mord, Zauberei oder verbotene sexuelle Handlungen begangen haben, werden für alle Ewigkeit in den feurigen Pfuhl geworfen (Offb 21,8). Die Getreuen Gottes dagegen dürfen ein neues Jerusalem betreten, das vom Himmel herabsteigt und in dem Christus und sein Volk tausend Jahre lang triumphal herrschen.

Wer diese Prophezeiungen liest, fragt sich zu Recht, was das für Visionen sind und wer sie aufgeschrieben hat. Johannes war ein jüdischer Prophet, der, wie er selbst bekundet, seine Visionen auf Patmos empfing, einer Insel vor der kleinasiatischen Küste der heutigen Türkei, gut hundert Kilometer von der Stadt Ephesos entfernt. Doch wir können das, was er geschrieben hat, nur verstehen, wenn wir uns vor Augen halten, dass es ein Text *aus einer Kriegszeit* ist. Johannes begann wahrscheinlich um 90 n. Chr. zu schreiben, nach seiner mutmaßlichen Flucht vor einem Krieg, der seine Heimat Judäa verwüstet hatte.<sup>14</sup> Vielleicht erlebte er den Ausbruch des Kriegs in Jerusalem im Jahr 66 n. Chr. mit, als militante, von religiösem Eifer beseelte Juden immer wieder römische Soldaten angriffen und Waffenlager anlegten, um im Namen «Gottes und unserer gemeinsamen Freiheit» einen Krieg gegen die römische Besatzung Judäas zu führen. Nach vier Jahren verzweifelten Kampfes schickte Rom 60 000 Soldaten zur Belagerung Jerusalems, die die Bewohner aushungerten und den erbitterten Widerstand der Revolutionäre brachen. Nach dem Sieg der römischen Truppen – zuerst unter Führung des späteren Kai-



sers Vespasian und dann unter dessen Sohn Titus – wurde der Tempelbezirk entweiht, der Tempel bis auf die Grundmauern niedergebrannt und die Innenstadt Jerusalems zerstört.<sup>15</sup>

Zwanzig Jahre später lebte der Prophet Johannes auf der Insel Patmos, wohin er der Überlieferung zufolge ins Exil gezwungen worden war, um «das Wort Gottes und das Zeugnis von Jesus Christus» zu bekunden (Offb 1,2).<sup>16</sup> Wir können uns vorstellen, wie er tagsüber ruhelos am Meeresufer entlanggeht und nachts wach liegt und die Sternbilder beobachtet, die über den Himmel ziehen.<sup>17</sup> Entsetzt über das Gemetzel der Römer, dem so viele seiner Landsleute zum Opfer gefallen waren, legte Johannes seinen eigenen Angstschrei den Seelen in den Mund, die er, wie er sagt, im Himmel gesehen hat, wo sie Gottes Gerechtigkeit erlebten.

Andere seiner jüdischen Zeitgenossen stellten ähnliche Fragen, aber Johannes war kein traditioneller Jude, denn er hatte sich der radikalen Sekte Jesu von Nazareth angeschlossen. Die spätere christliche Tradition sah in ihm zwar Johannes Zebedäus, einen Jünger Jesu, aber Johannes von Patmos gehörte der zweiten Generation von Jesu Anhängern an, die gehört hatten, was die ersten Jünger berichteten: Jesus selbst habe ihnen im Geheimen anvertraut, er sei der Messias Gottes, der erwählte künftige König Israels.<sup>18</sup> Viele Anhänger Jesu aus der ersten Generation hatten erwartet, Jesus werde Israel zum Sieg über die verhassten Römer verhelfen und das Reich Gottes in Jerusalem und schließlich in der ganzen Welt errichten. Als ihn jemand aus seinem engsten Kreis an die jüdische Priesterschaft verriet, die die Aufsicht über den Tempel von Jerusalem hatte, wurde er festgenommen und zum römischen Statthalter Pilatus geführt, der anordnete, ihn auszupeitschen und als den selbsternannten «König der Juden» zu kreuzigen. Danach zogen sich viele seiner Anhänger aus der Bewegung zurück, und die römische Staatsmacht tötete deren Wortführer. Johannes wurde zwar erst ein paar Jahre nach diesen Ereignissen geboren, aber er wusste wahrscheinlich, dass die Römer auch Petrus, Jesu rechte Hand, gekreuzigt und Paulus aus Tarsus ausgepeitscht und enthauptet hatten. Vielleicht kannte er die Be-

richte über den gewaltsamen Tod von Jesu Bruder Jakobus, den viele als Jesu Nachfolger betrachteten und der unweit des Tempels von Jerusalem erschlagen oder zu Tode gesteinigt wurde.

Einige von Jesu Anhängern und deren Anhänger wiederum weigerten sich aufzugeben. Johannes, von ihren Predigten beeinflusst, gehörte zur nächsten Generation derer, die Jesus nach wie vor als den von Gott erkorenen künftigen König von Israel, ja der ganzen Welt betrachteten. Sie behaupteten, Gott habe ihn ins Leben zurückgeholt; bald werde er vom Himmel auf die Erde zurückkehren und als der von Gott erwählte Herrscher des Alls, als «König aller Könige und Herr aller Herren» seine Feinde bezwingen (Offb 19, 16). Die jüdischen Zeitgenossen von Johannes hielten Jesu Anhänger natürlich für Narren, war dieser doch sechzig Jahre zuvor getötet worden. Doch hätte jemand Jesu treue Anhänger gefragt, wie sie glauben konnten, dass Jesus als König wiederkommen würde, hätte Johannes womöglich geantwortet, er habe den Beweis, dass noch sehr viel erstaunlichere Prophezeiungen Jesu bereits wahr geworden seien, und hege die Hoffnung, dass sich auch die übrigen erfüllen würden. Denn als Jesus verkündete: «Das Reich Gottes ist nahe», warnte er insgeheim seine Anhänger, vorher werde noch entsetzliches Leid über die Erde kommen. Auf Erdbeben, Hungersnöte und Krieg werde das Unvorstellbare folgen. Feindliche Streitkräfte würden Jerusalem umzingeln und belagern und den Großen Tempel, den heiligen Mittelpunkt Jerusalems, dem Erdboden gleichmachen. Im Markusevangelium heißt es, beim Gang durch den Tempel habe Jesus zu einem ehrfurchtsvoll staunenden Jünger gesagt: «Siehst du diese großen Bauten? Nicht ein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde.» (Mk 13, 1 f.) Viele Historiker vermuteten, Jesus habe gar nicht die Zerstörung des Tempels prophezeit, vielmehr hätten seine Anhänger diesen Ausspruch erst nach der Zerstörung des Tempels eingefügt. Ich finde es jedoch viel plausibler, dass er diese Prophezeiung tatsächlich ausgesprochen hat, wovon im Übrigen viele seiner Anhänger überzeugt waren.<sup>19</sup> Jesus warnte wiederholt davor, dass der Tag des

Gerichts – und das Reich Gottes – innerhalb einer Generation komme. «*Es stehen einige hier, die werden den Tod nicht schmecken, bis sie sehen das Reich Gottes kommen mit Kraft [...]. Ich sage euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies alles geschieht.*» (Mk 9,1 und 13,30)

Man stelle sich vor, wie sich Johannes fühlte, als sich rund vierzig Jahre nach Jesu Tod diese schockierende Prophezeiung erfüllte: Im Jahr 70 n. Chr. stürmte eine römische Streitmacht Jerusalem, brannte den Tempel nieder und legte das Stadtzentrum in Schutt und Asche. Johannes und andere, die Jesus treu geblieben waren, müssen erschrocken und freudig erregt zugleich gewesen sein, konnte dies doch nur bedeuten, dass sich auch alles andere, was Jesus prophezeit hatte, jetzt erfüllen würde. Jesus hatte gewarnt «Kriege und Kriegsgeschrei» seien nur «der Anfang der Geburtswen [des Messias].» Sie müssten mit Verfolgung rechnen, denn «in diesen Tagen wird eine solche Bedrängnis sein, wie sie nie gewesen ist bis jetzt vom Anfang der Schöpfung, die Gott geschaffen hat, und auch nicht wieder werden wird.» (Mk 13,7–19)<sup>20</sup> Aber Jesus hatte hinzugefügt, dass *nach* diesen Katastrophen seine Anhänger «den Menschensohn kommen sehen werden [...] mit großer Kraft und Herrlichkeit» (Mk 13,26) , um das Reich Gottes zu errichten:

Wenn ihr seht, dass dies geschieht, so wisst, dass er nahe vor der Tür ist. Wahrlich, ich sage euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies alles geschieht. (Mk 13,29 f.)<sup>21</sup>

Etwa zehn Jahre nach dem Ende des Jüdischen Kriegs schrieben – in einem Wettlauf gegen die Zeit – einige von Jesu Anhängern die Evangelien des Markus, Matthäus und Lukas, um Jesu Botschaft zu verbreiten und die Welt vor dem bevorstehenden Ende zu warnen.

Auch wenn Johannes aus Judäa nach Kleinasien floh, so wartete doch auch er, wie viele aus der zweiten Generation der Gläubigen, auf die Rückkehr Jesu und auf das Kommen seines Reichs «mit

großer Kraft». Als jedoch Johannes seine Offenbarung zu schreiben begann, waren erneut fast dreißig Jahre – und eine weitere Generation – vergangen. Johannes und die anderen Anhänger Jesu müssen sich gefragt haben, ob sich die Prophezeiung vielleicht doch nicht erfüllen werde. Denn als er durch Kleinasien reiste, konnte er überall Zeugnisse dafür sehen, dass tatsächlich ein Reich «mit großer Kraft» gekommen war – allerdings nicht das Reich Gottes, sondern das *römische*.

Im großen Hafen von Ephesos, der Hauptstadt der römischen Provinz Asia, konnte er Tempel, Theater und städtische Monumentalbauten sehen, die mit Statuen heidnischer Götter geschmückt waren. Die Hauptstraße beherrschte eine Kolossalstatue des Titus, des Befehlshabers der römischen Truppen, die den Tempel von Jerusalem niedergebrannt hatten. Wohin er auch blickte, überall entdeckte Johannes Inschriften, Standbilder und Tempel, die die Triumphe der römischen Götter feierten. Den größten Tempel hatte Titus' Bruder Domitian erbauen lassen, der damalige Kaiser, der, wie die Römer sagten, «die ganze Welt» beherrschte, von Britannien über das heutige Frankreich, Deutschland, Spanien und Italien, Kroatien und Serbien, die Türkei, Griechenland und weiter bis nach Ägypten, Afrika, Syrien und Israel bis in den Irak. In der Stadt Pergamon unweit von Ephesos sah Johannes den «Thron Satans», wie er es nannte, den die Einheimischen als den ganzen Stolz ihrer Stadt betrachteten: den großen, die Stadt überragenden Zeusaltar in der Nähe des ersten Tempels, den die reiche Führungselite hatte erbauen lassen, um ihren Patriotismus zu demonstrieren, und den sie dem göttlichen Kaiser Augustus und der Göttin Roma weihte.<sup>22</sup> In der nahegelegenen Stadt Aphrodisias erblickte Johannes ein imposantes und prachtvolles Heiligtum, das dreistöckige Sebasteion, «den Tempel der Heiligen».<sup>23</sup>

Die meisten Reisenden, die durch die großartigen Säulenhallen wandelten, bewunderten die riesigen gemeißelten Reliefs, die die Siege der Römer und die Unterwerfung der Völker unter die römische Herrschaft feierten.<sup>24</sup> Johannes aber, der aus dem unterjochten

Volk von Judäa stammte, muss dieser Anblick abgestoßen haben. Viele Reliefs zeigen einen gottgleichen Kaiser in Waffen, der eine Sklavin unterwirft – die Metapher der Römer für die besiegten Völker. Der südliche Portikus beispielsweise erinnert an die römische Eroberung Britanniens und zeigt Kaiser Claudius, der eine verängstigte Sklavin an den Haaren packt und sein Schwert hebt, um ihr die Kehle durchzuschneiden. Der Inschrift zufolge ist die Sklavin das gedemütigte und besiegte Britannien. Mit entblößter Brust hebt sie die Hand im vergeblichen Versuch, den tödlichen Hieb abzuwehren. Eine andere Szene zeigt Nero, der eine nackte Sklavin – in diesem Fall Armenien – zu Boden zwingt. Eine dritte Szene stellt den triumphierenden Augustus dar, wie er von Venus, bei den Griechen Aphrodite genannt, ehrenvoll in den Kreis der Götter aufgenommen wird. Der Kaiser betrachtete sie als Schutzgöttin seines Vorgängers Julius Cäsar, und die Bewohner verehrten sie als Schutzgöttin ihrer Stadt, der sie ihr zu Ehren den Namen Aphrodisias gaben.

Was den jüdischen Propheten aus der Provinz noch mehr erzürnt haben mag als die erniedrigende Darstellung der unterworfenen Völker war die Tatsache, dass die Römer ihre Triumphe nicht nur zur Propaganda nutzten, sondern auch für den religiösen Kult. Auf Johannes muss diese Monumentalarchitektur mit der Darstellung von Herrschern wie Augustus, Nero und Tiberius (unter dem Jesus gekreuzigt wurde) wie eine teuflische Parodie auf die Wahrheit Gottes gewirkt haben, betrachteten sich die Kaiser doch als von den Göttern eingesetzt, die Johannes als dämonische Mächte verachtete. Viele Historiker sahen in der Verehrung von Kaisern als Götter und Heroen ein Instrument politischer Macht, nicht den Ausdruck religiöser Frömmigkeit. Der Historiker Simon Price hat jedoch eindrucksvoll gezeigt, dass sich dies für die Bewohner der römischen Provinz Asia, die das Sebasteion erbaut hatten, ganz anders darstellte.<sup>25</sup> Die Trennung von Religion und Politik wäre für sie – wie für die meisten ihrer Zeitgenossen – nicht nachvollziehbar gewesen. Der Herrscher wurde nicht als Mensch angebetet,

sein Kult bedeutete vielmehr eine Respektbezeugung gegenüber den Göttern, die ihn auf diesen Platz gestellt und damit das Schicksal von Völkern entschieden hatten. Die Bewohner Kleinasiens, die das Sebasteion in Auftrag gegeben hatten und die alljährlichen Feierlichkeiten, die Opfertgaben und Spiele zu Ehren der Kaiser finanzierten, betrachteten ihre Unterwerfung unter die römische Herrschaft nicht als Niederlage, sondern als *Unterwerfung unter den Willen der Götter*. Solche Ehrungen dem römischen Kaiser und seinen Göttern zuteil werden zu lassen, verschaffte ihnen nicht nur die Gunst der Herrscher, sondern milderte auch das harte Joch der Römer, unter dem sie standen, und verlieh ihm einen tieferen Sinn.

[...]